RECHTSCHREIBUNG

„Die Minister ließen sich leimen“

Christian Meier, 69, Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und Professor in München, über die Belastungen für den Öffentlichen Dienst durch die Rechtschreibreform

SPIEGEL: Herr Professor Meier, als leidenschaftlicher Gegner der Rechtschreibreform bekämpfen Sie nun die Neuerung auch noch als Verschwendung und deutsches Erbübel. Wieso?
Meier: Anscheinend findet bislang keiner etwas dabei, daß von der Sekretärin bis zum Staatssekretär alle Beamten und Angestellten durch die Innenminister dazu verpflichtet werden sollen – es in einigen Ländern sogar schon sind – , sich auf die Schulbank zu setzen und den einstweilig gültigen Unsinn auch noch zu lernen. Eine unglaubliche Anmaßung.

DPA

Meier

SPIEGEL: Pennäler und Lehrer müssen das doch auch.
Meier: In der Schule ist man es seit mehr als 30 Jahren gewohnt, zu allen möglichen Experimenten verdonnert zu werden. Aber die anderen Staatsdiener, Bundeswehr, Finanzverwaltung, Außenamt, Justiz und was auch immer, sollten doch eigentlich genug mit den Aufgaben zu tun haben, für die sie bezahlt werden.
SPIEGEL: Nach österreichischen Erfahrungen braucht die Umschulung gerade mal 20 Stunden.
Meier: Selbst wenn es nur 15 sind, ist das eine Groteske. Ich frage mich: Warum wurde kein Aufschrei laut? Sind wir noch immer oder schon wieder so untertänig, daß unsere Ämter und Gerichte sich dergleichen verordnen lassen?
SPIEGEL: Hatten Sie den deutschen Bückling tot geglaubt?
Meier: Ich hatte ihn tot gehofft. Rechtschreibung ist nicht weltbewegend. Aber als Indiz sind die Vorgänge um diese sogenannte Reform aufschlußreich, für den Hang zum vorauseilenden Gehorsam, von dem man in Deutschland offenbar immer noch nicht genug hat, auch für den Umgang der Regierenden mit Schriftstellern und mit einer ganzen, zuständigen Wissenschaft, deren kompetenteste Vertreter allesamt gegen die Reform sind.
SPIEGEL: Empfehlen Sie den nunmehr Betroffenen den passiven Widerstand?
Meier: Schön wär’s. Und möglich müßte es sein in einer Sache, von der die Vorgesetzten der Beamten in aller Regel nichts verstehen. Selbst die Kultusminister und, ihnen folgend, das Bundesverfassungsgericht haben sich ja in mancher Hinsicht leimen lassen. Die Sache selbst ist widerständig. Die Feder sträubt sich.

POP

Bombastische Gitarren

Rockband Manic Street Preachers

Zwei Dinge habe die Musik der neunziger Jahre den Manic Street Preachers zu verdanken, behauptet James Dean Bradfield, Sänger und Gitarrist der Band: die wiederentdeckte Poesie von Songtexten und die Rückkehr des Gitarrensolos. Vor zwei Jahren kürte fast jedes Popmagazin die „Everything Must Go“-CD des Trios zum Album des Jahres. Damals stammten die Texte zum großen Teil noch aus der Hinterlassenschaft des psychisch labilen Rhythmus-Gitarristen Richey James Edwards, der ein Jahr zuvor von einem auf den anderen Tag verschwunden war und seitdem nie mehr gesehen wurde. Nun haben die Manic Street Preachers ein neues Album vorgelegt: „This Is My Truth Tell Me Yours“, heißt es. Diesmal hat der Bassist Nicky Wire getextet, über den Spanischen Bürgerkrieg und seine walisische Heimat zum Beispiel. Wires Bandkumpane haben dazu bombastischen und melodiösen Gitarrenrock komponiert, und so stehen die Chancen gut, daß die Briten diesmal nicht bloß die Kritiker verzücken, sondern auch das kaufende Publikum.

Am Rande

Amadeus ahoi!

Infos, in denen die Schallplattenfirmen Kunde geben von ihrem Dienst an der Kunst, sind meist Lobeshymnen in eigener Sache: Ein neuer Piano-Star habe zugeschlagen, eine junge Goldkehle sei aufgetan worden, oder der selige Karajan laufe wie geschmiert. Ungleich Erregenderes bietet ein Schreiben der Deutschen Grammophon: Das angesehene (wiewohl konjunkturell angeschlagene) Unternehmen teilte mit, sich mit zwei Nobelmarken zu einem futuristischen Trio verbandelt zu haben. Topp! Der erste Partner, die dänischen Hi-Fi-Designer Bang & Olufsen, paßt ja durchaus ins audiovisuelle Metier. Was aber soll der dritte im Bunde, die global schippernde Seabourn Cruise Line? Ganz einfach: die Klassik neu aufschäumen. Denn die Kreuzfahrer verschiffen eine noble Klientel, diese pflegt den schöngeistigen Müßiggang, und dieser wiederum öffnet Herz, Ohr und Börse für all die Preziosen, die die Grammo in petto hat.
Schon wird für April 1999 eine „musikalisch gestimmte Kreuzfahrt“ annonciert, bei der eine Grammo-Pianistin in die Tasten greifen und ein Topmanager des Gelb-Etiketts die Hausphilosophie erläutern soll. Ab 2000 wird fortissimo in See gestochen. Daniel Barenboim könnte dann mit den Berliner Philharmonikern zum Tango aufspielen oder Mstislaw Rostropowitsch den Passagieren auf Deck einen zünftigen Bach kniegeigen. Und vorn am Bug werden sich – windzerzaust, doch glückselig – Anne-Sophie Mutter und Ivo Pogorelich, die schönsten unter den Grammo-Artisten, die Hände reichen wie weiland Kate Winslet und Leonardo DiCaprio. Aber weniger aus Lust und Liebe als zum Crossover von Mozart, Mammon und Meeresrauschen. Die Klassik macht Knoten. Mozart ahoi!